

Domprediger Thomas C. Müller

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 08. November 2020, 10 Uhr

Predigt über 1. Thessalonicher 5, 1 - 11

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im 1. Thessalonicherbrief, im 5. Kapitel, die Verse 1-11.

¹Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; ²denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. ³Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen.

⁴Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. ⁵Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. ⁶So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. ⁷Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. ⁸Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. ⁹Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, ¹⁰der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. ¹¹Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

Liebe Gemeinde,

Frieden. Alles ist gut. Auf den Morgen folgt der Abend. Jeden Tag. Auf den Frühling folgt der Herbst. Manchmal drückt die ein oder andere Sorge. Aber keine Angst: echte Gefahren gibt es nicht. Die Zeit ist ein gemächlicher Strom. Die Landschaft, durch die er fließt, mag sich ein wenig ändern, aber im Wesentlichen bleibt sie so, wie wir sie kennen. So wird es weitergehen. Jetzt und immerdar. Das ist der Traum, indem man leben kann - bis man erwacht.

„Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen.“

Vor einem Jahr hätte niemand jemals geglaubt, dass weite Teile unseres alltäglichen Lebens durch eine Pandemie lahmgelegt werden könnten. Bis heute hat das etwas Unwirkliches, etwas Traumähnliches an sich. Auch vorher gab es auch genügend globale Ängste. Aber vieles blieb abstrakt. Oder es betraf immer die anderen. Trotz aller Aufregungen zwischendurch – für die meisten verlief das meiste in sicheren Bahnen, jedenfalls in unserem Land. Und wenn man den Fernseher ausstellte, hatte man weitestgehend seine Ruhe. Und dann wacht man aus dem Schlaf der Alltäglichkeit auf. Etwas ist eingebrochen in unser aller Frieden und Sicherheit. Hat uns Selbstverständlichkeiten gestohlen, die Unbeschwertheit, die Bewegungsfreiheit. Hat Menschen die Existenzgrundlagen gestohlen und den Schlaf geraubt. Hat Menschen das Leben gestohlen. Wie ein Dieb in der Nacht. Er ist noch lange nicht fertig. Wer ist denn dieser Dieb, den der Apostel da beschwört? Ist es das Virus? Ist es der Mann, der plötzlich das Messer zückt und einen Lehrer enthauptet oder der, der mit dem Maschinengewehr in die Menge feuert? Sind es die Polarisierer, die uns gegeneinander aufwiegeln und die Atmosphäre vergiften. Werden wir uns gegenseitig zu Dieben in der Nacht, weil wir uns gegenseitig die Ruhe rauben, den Respekt, die Daseinsberechtigung? Oder ist es unsere Art zu leben, die dem ganzen Planeten Erde etwas stiehlt, nämlich sein Gleichgewicht? Lange geht vieles gut, aber dann kippt es mit einem Mal. Dann brennt es. Die Flammen fressen nicht nur Häuser, sondern auch das Zusammenleben, und machen deutlich, das

Zivilisation und Demokratie nichts Gewisses sind, sondern ein empfindliches Gebilde, das in sich zusammenstürzen kann. So wie damals in der Nacht des 9. November vor 82 Jahren, in der das Feuer, mit dem die Synagogen brannten, endgültig ans Licht brachte, was auf dem Grund der deutschen Seele an Hass und Verachtung verborgen lag. Das Erwachen kam zu spät. Viel zu viele hatten viel zu lange geschlafen.

„... denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.“

Es ist nicht leicht zu verstehen, was mit diesem Tag des Herrn gemeint sein kann. Wie auch immer man diesen Begriff „Tag des Herrn“ auch verstehen möchte: in ihm klingt ein ungewöhnlich ernster Grundton an, den wir in unserem modernen, ach so freundlichen Glauben nicht mehr gewohnt sind. In jedem Fall glaubten die frühen Christen, dass alles auf einen Tag zuläuft, an dem wir vor Gott der Wahrheit unseres Lebens ins Gesicht schauen werden, ins Gesicht schauen müssen. Die Pandemie und andere Katastrophen sind nicht „der Weltuntergang“. Aber in ihnen gibt es einen Vorschein auf diesen „Tag des Herrn“, wenn uns etwas von den Wahrheiten unseres Lebens aufblitzt, die wir nur zu gerne verdrängen wollen: dass wir verletzlich sind und verletzlich bleiben werden; dass wir aufeinander angewiesen sind; dass wir keine absolute Kontrolle haben; dass alles enden wird und wir nichts festhalten und nichts mitnehmen können. Es ist die Wahrheit, die über jedem Menschen mit dem Tag seiner Geburt feststeht, dass dieser Tag kommt. Kein Wunder, dass manche sich immerzu wegträumen, sich zerstreuen, ablenken und berauschen wollen, so wie es der Apostel sagt: „Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken.“

Wer den Mut hat, die Augen dennoch aufzuschlagen, um einen nüchtern Blick auf die Welt zu werfen, wer sich entschließt, loszulassen, was man doch nicht halten kann und beginnt, sich an dem festzumachen, was bleibt, dem öffnet sich eine andere Wahrheit.

„Ihr aber, liebe Geschwister, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die anderen, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“
So schreibt der Apostel Paulus

Die Wahrheit ist eine Münze mit zwei Seiten. Die eine Seite ist: Wir sind Kinder der Welt und stehen im Dunkel unserer Zeit. Und die andere Seite der Wahrheit ist: Wir gehören dem Tag. Die Kampfzone zwischen Licht und Dunkelheit verläuft nicht irgendwo im Außen, wie es viele Endzeitpropheten oder Gotteskämpfer beschwören: nicht zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen, nicht zwischen Muslimen und Christen, nicht zwischen dem Westen und dem Osten, nicht zwischen der einen oder der anderen Partei, nicht zwischen denen, die die politische und moralische Wahrheit haben und denen, die sie in den Augen der anderen nicht haben. Die Kampfzone verläuft mitten durch uns selbst hindurch. Jeden Tag geht es darum, auf welche Seite der Linie wir uns stellen. Das ist etwas sehr Konkretes. Mit jedem neuen Infektionsrekord und jeder neuen Nachricht von Chaos und Gewalt haben viele von uns das Gefühl, dass sich dunkle Wolken über uns zusammenziehen. Wir werden sie nicht leugnen oder wegerklären, aber nüchtern dagegenhalten: „Wo die Gefahr wächst, da wächst das Rettende auch.“ In unserem Geist hat Gott ein Licht hineingelegt, dem wir folgen können. Jeden Tag können wir das Mögliche und das Verantwortliche tun, und dem Dunkel Zentimeter für Zentimeter den Raum abringen, in unseren Lebensbereichen, unserem Zusammenleben, gerade in dieser Zeit, in der wir wieder „auf Distanz“ gehen müssen. Isolation und Einsamkeit fühlen sich dunkel an. Aber wir sind verbunden durch unendlich viele unsichtbare Lichtfäden, die Gott zwischen uns spannt. Wir können diese Fäden zwischen uns entdecken, aufgreifen, vielleicht sogar mehr als sonst. Wir können uns zeigen, in dem was wir denken und fühlen, und uns gerade so verbinden. Ein Kind des Lichts zu sein, bedeutet nicht eine Lichtgestalt zu sein. Es bedeutet einfach immer wieder die Augen aufzuschlagen, und nüchtern anzunehmen, was ist. Die Vorläufigkeit von allem nicht zu verdrängen und sich mit offenen Augen und all seinen Ängsten, Zweifeln, Dunkelheiten in das Licht Gottes zu stellen. Das ist der einzige, ganz und gar gewaltlose Kampf der Kinder des Lichts. Für den Apostel ist klar, dass wir keine Angst vor dem Aufwachen haben müssen,

weil wir wissen dürfen, dass das Zerstörerische und Heilheilvolle, der ganze Zorn der Welt, am Ende keine Macht über uns haben werden.

Er schreibt: „Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist.“

Egal wie zornig die Welt gerade ist: Jesus Christus hat den Zorn der Welt in seinem Tod für uns durchschritten, hat die Linie zum Tag hin überschritten, und steht für uns im Licht. Egal, wie sehr sich die Ereignisse überstürzen, und von welchen Klippen wir fallen und noch fallen werden, wir fallen in Gottes Hand. Inmitten der Zeit, die wie ein Wildbach in die Tiefe stürzt, und uns den Boden unter den Füßen wegzieht, steht das Kreuz. Das Kreuz macht nüchtern. Es lässt uns das Dunkel sehen. Und das Licht erkennen, dass hinter ihm aufgeht.

„Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.“

Die Nacht wird vorbeigehen und der Tag wird kommen. Dieser Glaube kann für uns ein Schutzpanzer sein, der die destruktiven Worte abwehrt, die alles schlechtmachen, ins Negative wenden, die aufstacheln und uns herunterziehen. Auch die Liebe schützt uns. Sie schützt gegen das, was Beziehungen verletzt und zerstört, hilft aus der Falle der Selbstumkreisung herauszufinden und so immer tiefer in seiner eigenen Dunkelheit zu versinken. Die Liebe ist die kleine konkrete Tat für den anderen. Die Liebe erkennt das Licht Gottes auch in seinem Angesicht. Und die Hoffnung lässt sich vom Vergangenen nicht verbittern, sie richtet sich auf das aus, was kommt, und vertraut darauf, dass darunter nicht nur das Schlechte, sondern auch das Gute sein wird, das, was uns weiterhilft.

Krisenzeiten sind schwere Zeiten. Niemand wünscht sie sich, aber manchmal können sie auch dazu führen, dass wir wieder unsere Berufung erkennen: etwas von Gott in uns zu hüten, es sorgfältig zu schützen gegen die dunklen Gedanken. Und es weiterzugeben.

Anders als vor einem halben Jahr steht uns nicht ein Frühling bevor, der alles leichter macht, sondern ein Herbst und ein Winter. Das äußere Licht wird weniger werden, die Straßen und Plätze wohl spärlicher beleuchtet sein. Das dichte Gedränge der Weihnachtsmärkte, das uns sonst ein Trost war, wird uns nicht trösten können. Noch viel stärker als in vielen Jahren zuvor, werden wir uns in unsere Wohnung zurückziehen müssen. Aber das heißt nicht, dass wir uns vor anderen zurückziehen. Wenn Licht und Trost nicht äußerlich sichtbar die Straßen und Plätze erfüllen, können sie umso mehr doch unsere Beziehung erfüllen. „Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.“ Die Instrumente dafür kennen wir schon. Die „Waffen“ der Kinder des Lichts sind alt wie die Menschheit oder brandneu zugleich: Feder und Briefpapier, Chat und Video; ein Griff zum Hörer oder ein Zettel, unter die Tür geschoben. Mächtige und starke Waffen gegen die Finsternis: eine freundliche Stimme, ein Gedicht, ein Spaziergang zu zweit, ein selbstgemaltes Bild, ein offenes Ohr, eine Wehleidigkeit, die man einmal nicht ausgebreitet hat.

Am Ende aber ist es immer die weitergegebene Zuversicht: Irgendwo ist Tag. Und der wird kommen. Wir gehören zu ihm.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.